

TON *und* BILD



ILLUSTRIERTE FILM-ZEITUNG

NR. 8



Symphonie in Schwarz-Weiss
Die Filmschauspielerin La Jana

Binder phot.



Schmeling,
der Boxer
Anno 1930

Schmeling gegen Epeios

Ein phantastischer Boxkampf / Von Dr. W. Lohmeyer

Man denke sich: der moderne Boxchampion Max Schmeling tritt dem hellenischen Preisboxer Epeios des Homer gegenüber! Wie wird sich der antike Meister benehmen? Kann man ihm eine Chance zusprechen? Kann er gegen den modernen Boxer und dessen anatomische Kenntnisse bestehen? Der Faustkämpfer vor dreitausend Jahren gegen den wohltrainierten, nicht nur mit den Fäusten, sondern auch mit Intelligenz kämpfenden Champion des zwanzigsten Jahrhunderts?

Der von Homer beschriebene Boxkampf hat tausend Jahre vor Christi Geburt stattgefunden. Freilich, soweit man aus Homer herauslesen kann, stand der Boxkampf bei den sportfrohen Hellenen nicht im gleichen Ansehen wie zum Beispiel der Ringkampf, der Wettlauf oder das Wagenrennen. Das lag an der damals äusserst primitiven Kampftechnik der Boxer, die keine Spezialisten waren und das Boxen daher nicht ausgiebig zu erlernen brauchten. Sie mussten vor allem grosse, kräftige Burschen sein, die herkömmlichen Schläge kennen — und das Spiel war gemacht. Unser Epeios zum Beispiel, den Homer im Kampfe mit Euryalos schildert, wird von dem Dichter — da er sonst kein hervorragender Kriegsheld ist — absichtlich

gedrückt, damit der darauffolgende Ringkampf zwischen den beiden „Kanonen“ Odysseus und Ajax (es handelt sich um die Schilderung der Waffenspiele bei der Leichenfeier des von Hektor erschlagenen Patroklos; „Ilias“ Buch 23) in um so hellerem Lichte erstrahlt. Auch der Boxkampf-Preis ist ein relativ geringer. Der Sieger erhält ein Maultier, der Besiegte einen silbernen Becher. Der edle Epeios nimmt bei Homer das für den Sieger bestimmte Maultier gleich für sich in Beschlag und ruft mit weitschallender Stimme in die Versammlung hinein: „Wer das Maultier haben will, der muss gleich seinen Lebensbesorger mitbringen!“ Der Sieger im nachfolgenden Ringkampf erhält einen Dreifuss aus Edelmetall oder zwölf Rinder, während der Besiegte ein blühendes Weib als Sklavin in seine Zelte führen darf.

Das Gong ertönt also: Epeios—Schmeling treten sich gegenüber; da Epeios vollkommen nackt erscheint, muss er einen Augenblick verschwinden, um kurze Zeit darauf mit einem Sporthöschen im Couleur der griechischen Kriegsflagge durch die Seile zu klettern; um seine Fäuste sind breite Riemen geschlungen, die noch durch Bleistücke verstärkt sind. Schmeling boxt natürlich mit seinen vorschriftsmässigen Handschuhen. Der Deutsche betritt den Ring nach einem monatelangen Training, während dem Griechen eine konzentrierte, langfristige Kampfvorbereitung natürlich unbekannt ist. Hat Epeios anatomi-

sche Spezialkenntnisse? Wird er — wie Schmeling — bestrebt sein, einen Solar-plexus-Schlag, Herz- oder Kinnhaken oder Rippenendenstösse anzubringen? In gewisser Hinsicht ja. Er knockt nämlich seinen Gegner durch einen Kinnhieb aus. Im übrigen scheint jedoch der Kampf sehr monoton zu verlaufen. Hören wir nun, was Homer selber von dem Hergang des Boxkampfes zu erzählen weiss:

„Als sich beide gegürtet, da traten sie vor in den Kampfkreis; Gegeneinander zugleich mit gewaltigen Armen sich hebend, Rannten sie an, und es mischten die lastenden Arme sich ringsum. Furchtbar scholl um die Kiefer der Fäuste Geklatsch, und der Angstschweiss floss von den Gliedern herab. Nun hob sich der edle Epeios Hoch und schlug auf die Backen des Spähenden, dass er zu stehen nicht länger vermocht und zur Erde die blühenden Glieder ihm sanken.“

„Es mischten die lastenden Arme sich ringsum“, also eine Art Infighting. „Um die Kiefer der Fäuste Geklatsch.“ Man versucht also, „Kinnhaken“ anzubringen. Dieses dürfte in unserem Falle jedoch von Freund Schmeling auf die Dauer bemerkt werden, der sich vor dem bleibestückten Faustriemen seines Gegners höllisch in acht zu nehmen hat und am Anfang völlig defensiv bleibt. Bald muss unser Epeios die schmerzliche Beobachtung machen, dass der Paolino-Besieger über eine — im Hinblick auf seine Schwere — fabelhafte Gewandtheit verfügt, die seine besten Hiebe wirkungsvoll macht oder sie direkt in die Luft gehen lässt. Der „Angstschweiss“ wird darauf bei unserem Troja-Kämpfer nicht auf sich warten lassen, und einige Kinn-, Herz- oder Magenaken — ganz egal wohin — werden den Deckungsunkundigen sehr schnell auf die Bretter befördern. — Dass der Sieger den gefällten Gegner aufhebt, ist eine uralte, schöne Kampf-sitte.

Kurz nach dem Kampfe ist der ehrwürdige Grieche natürlich von den Sportjournalisten interviewt worden. Noch etwas benommen, aber sonst gefasst, soll er geäussert haben, er freue sich, dass seine sportlichen Nachkommen den Faustkampf so vervollkommen hätten; nun stiege er gern wieder zu Vater Pluto in die Unterwelt hinab. Er habe aber mit Genugtuung gesehen, dass nach dreitausend Jahren sich der Boxkampf doch endlich den Platz errungen hätte, der ihm nach Fug und Recht gebühre.



Der griechische Faustkämpfer,
wie wir ihn von der Statue des
Apollonios kennen



Das erste Tonfilm-Interview: Schmeling wird
in dem Film „Liebe im Ring“ von dem Jour-
nalisten Alwin Steinitz interviewt

Terra-Film

Sommersprossen-Jimmy

VON MAX KOLPE ZEICHNUNGEN VON WROWBOW

Jimmy war der glückliche Besitzer von 1375 Sommersprossen. Bei dem grossen Sommersprossen-Wettbewerb seiner Schule war das gezählt und amtlich beglaubigt worden. In dieser Beziehung stand er einzig da in seiner Schule. Der nächste hatte nur 983. Jimmys Ruf war bald weit verbreitet über New York und ging bis nach Hollywood, wohin ihn eine grosse Filmgesellschaft auch eines Tages holte. Sie hatte viele Seltenheiten in

stand seiner Rekordzahl zu prüfen. Jimmy war besonders stolz auf seine Sommersprossen, weil sie ihm angeboren waren und nicht künstlich produziert durch Sonnenbäder und ähnliche Scherze. Nein, seine Sommersprossen leuchteten gleich rot im Sommer und im Winter. Und er sah Menschen mit kümmerlichen künstlichen Sommersprossen an, wie ein alter Adliger jene Leute ansieht, die plötzlich in den Adelsstand erhoben worden sind. Seine Sommersprossen hatten

einen Stammbaum, der unzählige Geschlechter zurückdatierte, und er war fest entschlossen, nur eine Frau mit Sommersprossen zu heiraten, um seinen Kindern diese Erbschaft zu erhalten. Es gab keinen grösseren Jux für ihn, als in den Trams als Mulatte angesehen zu werden. Entsetzt wichen die Weissen aus

amtlich gezählt und beglaubigt. Du gefällst mir, komm mit mir ins Kino.“ Das mit dem Kino war kein Trick und keine Verführungsabsicht, sondern einfach der Ehrgeiz, ihr, seiner Liebsten, seinen neuesten Film zu zeigen. Aber da Sunny nur zwölf Jahre alt war, war sie wirklich noch nie in einem Kino gewesen. Sie lachte bei den Worten Jimmys hell auf und spottete: „Pfui, du bist ja ein Neger, und Sunny weiss, dass alle Neger schlecht sind. Sunny soll sich vor Negern hüten!“ Und Sunny hütete sich vor Negern, indem sie schreiend weglief.

Jimmy aber stand leichenblass da mit seinen 1375 Sommersprossen, die mit erblassten. Hätte ihn Sunny so gesehen, sie wäre nicht schreiend weggelaufen. Jimmy graute es plötzlich, in das Kino zu gehen, trotzdem es die Premiere seines Films war. Er schämte sich seiner Sommersprossen und hatte Angst, sein Gesicht im Kino zu sehen. Er lief in



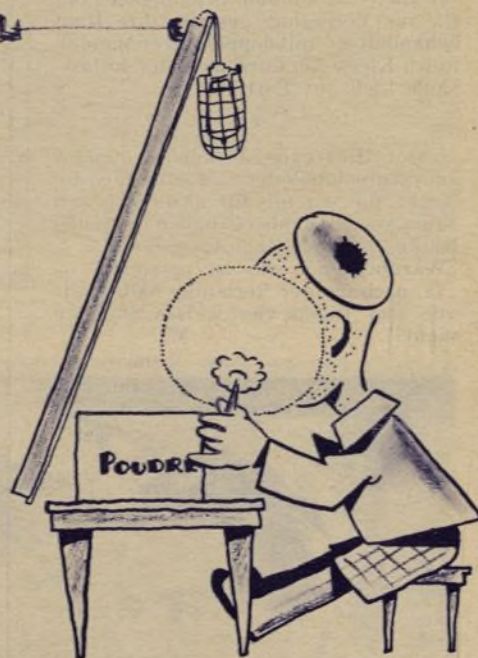
ihrem alleinigen Besitz: die klügsten Hunde, die tollsten Löwen, die verrücktesten Affen. Jetzt kam dazu: Jimmy, der Junge mit den meisten Sommersprossen. Wehe den Manuskripten, in denen nicht ein Junge mit 1375 Sommersprossen vorkam, sie wanderten unweigerlich in den Papierkorb.

Jimmy war stets auf seine Sommersprossen stolz gewesen. Zuerst hatte er sie sich und den anderen rühmend vorgezählt — 1375 Stück; die letzte sass versteckt hinter dem Ohrläppchen, er verdankte ihr den Gewinn mancher Wette. Später erleichterte er sich die Arbeit und zählte nur die wenigen hellen Punkte in seinem Gesicht, um den Be-

seinen Kupee, oder sie versuchten, ihn an die Luft zu setzen. Erst im letzten Moment erklärte er den Irrtum und das Geheimnis seiner Sommersprossen. Stillvergnügt genoss er die allgemeine Enttäuschung und gleichzeitige Bewunderung. Aber um so mehr sagte er dem kleinen Negerjungen Bescheid, der sich zu ihm gesellte, als wäre er seinesgleichen. Gut, dass die amerikanischen Stadtbahnen mit Notbremsen versehen sind. Jimmy soll so rot vor Wut gewesen sein, dass er tatsächlich einem Mulatten gleich und schon sein berühmtes Zertifikat aus der Tasche ziehen musste, um sich als Weissler zu identifizieren und einer näheren Bekanntschaft mit der amerikanischen Polizei zu entgehen.

Jimmy besass keine Freundin. Er war ein lustiger Kerl, über den man lachen konnte, herzlich lachen, aber lieben...? Nein, da gab es schönere Burschen in den Filmateliers Hollywoods. Jimmy empfand das gar nicht als Manko. Seine Sommersprossen beschäftigten ihn und seine Phantasie genug.

Aber als er Sunny traf, verliebte er sich in sie. Man könnte es nicht glauben, wenn man es nicht wüsste, denn Sunny besass das reinste Gesicht, das man sich denken konnte. Nicht der Hauch einer Sommersprosse war zu finden, auch nicht hinter dem Ohrläppchen. Der Gedanke, dass hier jemals eine Sommersprosse blühen könnte, wäre schon eine Sünde. Jimmy machte nicht viel Umschweife, er ging auf sie zu und erklärte ihr: „Ich bin Jimmy, der Junge mit den meisten Sommersprossen auf der Welt, 1375 Stück



die Garderobe und puderte sich weiss, ganz weiss, wie ein Clown. Als er so ins Kino kam, lachten die Menschen wie wild. Jimmy stürzte davon.

Jimmy blieb verschwunden, und die Filmgesellschaft engagierte seinen ärgsten Konkurrenten Bob, der ganze 75 Sommersprossen weniger besass.

Sunny ging kurze Zeit darauf zum ersten Male ins Kino und sah Jimmy in einer seiner besten Rollen. Ich weiss nicht, ob sie an den Vorfall von damals dachte, sie amüsierte sich sehr gut und lachte herzlich.



Rund um den Kurbelkasten

Aufnahmepause. Der Schauspieler Z., der gerade einen vielfachen Millionärssohn gemimt hatte, sitzt traurig in der Kantine und löffelt Löffelerbsen. Da kommt sein Partner herein. Z. stürzt sich auf ihn: „Du, höre mal, ganz im Vertrauen, ich bin völlig pleite, ich brauche dringend fünf Mark!“ Da klopf ihm der Kollege auf die Schulter: „Sei ganz beruhigt, ich bin verschwiegen wie ein Grab!“

Fräulein Paula nennt sich mit Vornamen Pia und behauptet, Filmschauspielerin zu sein. Ihr schönster Traum ist, einmal in der Zeitung genannt zu werden. Was gibt es liebevolleres als Kolleginnen. Kommt also solch eine Kollegin strahlend auf Pia zu, reicht ihr ein Zeitungsblatt und säuselt: „Pia, du bist heute in der Zeitung genannt.“ Pia ist ganz aufgeregt, sie durchfliegt die Zeitung, nur ihren Namen kann sie nirgends entdecken. „Wo stehe ich denn nur?“ Die Kollegin zeigt ihr den Lokalbericht: „Na hier, lies doch: Im letzten Monat wurden 35 671 987 Personen mit der Gross-Berliner Strassenbahn befördert. Siehst du, und eine davon, ganz gewiss, bist du!“

Grossaufnahme: Ria de Pia will sich tränendurchfurchten Angesichts ins Meer stürzen. Das Publikum ächzt vor Aufregung, der Klavierspieler hämmert herzerreissend. Noch zögert Ria de Pia — da dröhnt eine Stimme aus dem Parkett: „Ria, wenn du dich da runterstürzt, nimm gleich den Klavierspieler mit!“

Grosse Gesellschaft, eine Dame tritt ein, Geraune geht durch die Menge: „Das ist die berühmte Filmschauspielerin Lilli de Lillita!“ — „So, wie ist sie denn so populär geworden?“ — „Kunststück, mit ihren Zähnen macht sie für die Zahnpasta Urbinadi Reklame, ihr Haar hat sie dem Shampoo Polifix zur Verfügung gestellt, ihre Haut behandelt sie mit doppelsaurer Mandelmilch-Kleeseife, kurz, an jeder Litfasssäule klebt ihr Porträt!“

Der Hilfsregisseur kommt atemlos zum Aufnahmeleiter: „Wissen Sie, die Neger, die wir uns für unseren neuen Film von Hagenbeck haben kommen lassen, müssen Kannibalen sein!“ — „Warum denn, was ist passiert?“ — „Ja, nach meiner Rechnung hatten wir vor drei Tagen vier weisse Statisten mehr!“



Liane Haid und Gustav Fröhlich in dem neuen Ufa-Tonfilm
»Der unsterbliche Lump«
Regie: Gustav Ucicky

Perlen aus dem Papierkorb

Fragmente aus Briefen an Filmgesellschaften

Ich habe wie viele Tausende den Wunsch, Schauspieler zu werden. Bin auf den Gedanken gekommen, da mich viele Damen verehren und mir Aufmerksamkeiten zukommen lassen, obwohl ich mich überhaupt nicht dafür bekümmere und in Berlin vollständig fremd bin.“

„Was zahlen Sie mir, wenn ich für die Kamera Ihrer Gesellschaft die Spitze des Eiffelturms erklettere und nach Erreichung der Spitze des Turms mit dem Fallschirm abspringe?“

„Da ich jetzt arbeitslos bin, würde ich gern an den Film teilnehmen. So will ich anfragen, wie es mit der Wäsche und Reisevergütung steht. Das Lichtbild folgt auf der Antwort.“

„Ich erlaube mir, Ihnen ein Lied zu schicken. Habe schon immer gedacht, ob Sie nicht aus diesem Lied eine Filmszene machen können. Denn dieses Lied reimt sich sehr gut . . .“

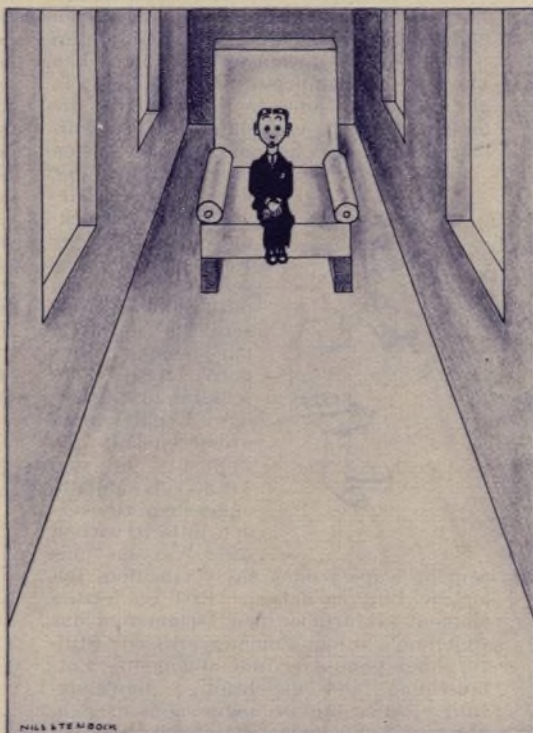
„Wie auf der Photographie ersichtlich, habe ich O-Beine. Von einem Bein zum andern im Knie 30 cm Zwischenraum. Mein Gang gleicht einer Ente. Für Lustspiel wird man mich vielleicht brauchen können.“

„Hiermit bewerbe ich mich um einen Posten als Platzanweiserin. Habe mein Pflegerinnen- und Hebammenexamen gemacht. Bei evtl. vorkommenden Unfällen in Ihrem Theater würde ich meine Arbeitskraft gern zur Verfügung stellen.“

„Bin ständiger Theaterbesucher und habe auch Ihre Werke schon gesehen und entnehme daraus, dass es Leistungen sind. Auch ich würde vor nichts zurückschrecken.“

„In der Falte übersende ich Ihnen meinen Stiefvater zu gefl. Prüfung. Ferner ein Manuskript „Zweimal tot“, streng dem Leben abgelauscht.“

„Ich erlernte das Dachdeckerhandwerk, welches ich bis jetzt noch ausführe. Es ist meine Absicht, nunmehr die Schauspielerlaufbahn zu begeben.“
Gesammelt von W. Alexander.



Der erste Schritt zum Weltraum:
»Der junge Mann soll warten!«



Anna May Wong in dem neuen Eichberg-Film
»Hai-Tang«

Aus neuen Filmen



Auch Moskau dreht jetzt Zirkusfilme
Aus dem Film
»Die Benefizvorstellung des Clowns George«



Vilma Banky in ihrem neuesten Film
Metro-Goldwyn



Irene Eisinger und Walter Janssen
in dem neuen D. L. S.-Tonfilm »Zwei Herzen im Dreivierteltakt«



Die auferstandenen »Rivalen«
Victor McLaglen, Edmund Lowe und Lily Damita in dem Fox-Film
»Kampfhähne der Liebe«



Ivan Petrovich und Britta Appelgreen
in dem Greenbaum-Film »Liebe und Champagner«
Regie: Robert Land

PHOTO-SPIEGEL

ÜBUNGEN AM STILLEBEN

Von Dr. Kurt Raphael

Zwei Fragen sind zu klären, erstens: Wie passt das Stilleben als Kunstform in die Photographie? Zweitens: Wie sieht in der modernen Photographie das Motiv des Stillebens aus?

Zum ersten: Wenn wir in der Malerei Stilleben finden, sind die Motive fast stets wunschnahe Lebensausschnitte, Milieuschilderungen, die erst durch das Hinzukommen subjektiv menschlicher Empfindungen Eigenleben erhalten. Die Materie, der Stoff des Stillebens entstammt dem Lebensmilieu, den Wunschsphären des Bildners: Blumen, Fleisch, Wein, Fische, Kombinationen von Gebrauch und Geschmack, von Aesthetik und Nutzen; reine Farbenharmonien, ermöglicht durch die natürliche Eigenfarbe der Materie des Stillebens. Dies letztere fällt in der Schwarz-Weiss-Kunst fort, statt dessen erscheint die Gegensätzlichkeit: „Hell — Dunkel“, „Licht — Schatten“ in den Vordergrund gerückt. Das Grün und Blau etwa eines gemalten Weintrauben-Stillebens wird zum Hell und Dunkel eines photographierten. Hier gelangt das Material zu besonderer Geltung: die Umsetzung der Farbtonwerte in Helligkeitsstufen, die Herausarbeitung der charakteristischen Reflexe, Lichter und Schatten in der Skala der Grautöne vom tiefen Schwarz zum reinen Weiss, ohne die individuellen Eigenheiten der in natura farbigen Schatten, Reflexe, Lichter

verlorengehen zu lassen, ohne auf die typischen Wirkungen des Materials zu verzichten.

Damit kommen wir zur zweiten Frage: der Gegenständlichkeit des modernen Stillebens in der Photographie. Die Tat-

Handfertigkeit stempelt, weist den Weg zum Gegenstand modernen photographischen Gestaltens. Die Möglichkeit, formale Reize, etwa einer kompositorischen Anordnung von Einzelbestandteilen, wie keine andere Kunst wiederzugeben, die Möglichkeit, die Grauleiter vom tiefsten, dunkelsten Schwarz bis zum hellsten, reinsten Weiss beliebig beeinflussen zu können, von exakter, objektiv tonrichtiger Wiedergabe bis zu wahllos subjektiver Kontraststeigerung oder -milderung und zu beliebiger Helligkeitsverschiebung, weist auf das Material hin: alles, was im täglichen Leben noch so belanglos ist, noch so unscheinbar wirkt, kann in gegenseitiger Verbindung Leben erhalten, kann in eigenartiger Anordnung interessant, wesentlich werden. Keine Kunst, keine Technik ist wie die Photographie fähig, solche Komposition so wiederzugeben, wie sie nicht nur vom Schaffenden gemeint ist, sondern — zwangsläufig — auf den Betrachter wirken soll. So gibt es für das moderne photographische Stilleben auch keinerlei Materialgrenze, ebensowenig wie Ueblichkeiten in der Materialauswahl. Man photographiert nicht ein Blumen-Stilleben, weil es üblich ist, weil es vielleicht den gegenwärtigen Geschmack einer sogar quantitativ nur zweifelhaften Mehrheit trifft, sondern man gestaltet Materie, Stoff schlechthin, in eigenartiger Anordnung,



Handschuh

Ellen Rosenberg phot.

sache, selbst von eigenwilligen Widersachern kaum noch bestritten, dass die ihr eigentümliche Technik eben dieser Eigentümlichkeit wegen die Photographie zu einer selbständigen Reproduktionskunst, nicht zu einer unselbständigen

photographiert nicht ein Blumen-Stilleben, weil es üblich ist, weil es vielleicht den gegenwärtigen Geschmack einer sogar quantitativ nur zweifelhaften Mehrheit trifft, sondern man gestaltet Materie, Stoff schlechthin, in eigenartiger Anordnung,



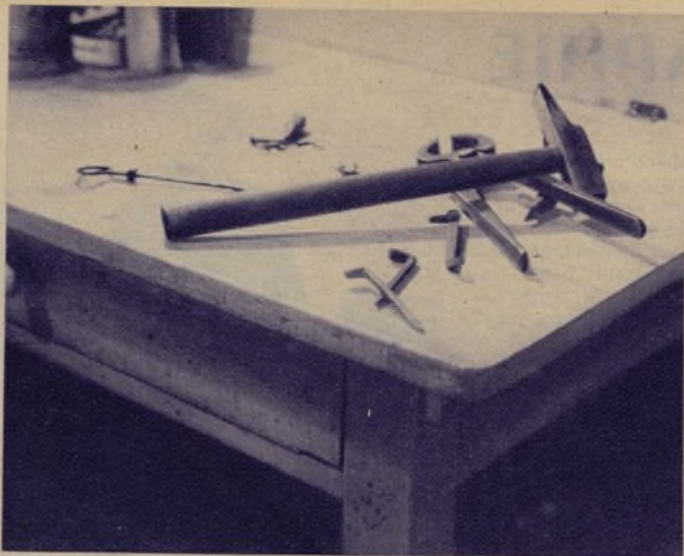
Bergmannszeichen

Ewald Israel phot.



Die Sanduhr

Ewald Hoinkis phot.



Handwerkszeug

Neumann-Rabe phot.

Beleuchtung, Perspektive, ohne für Wahl und Gestaltung eine andere Rechtfertigung zu geben oder auch geben zu wollen als eben die gegenständliche Eigentümlichkeit.

Die Vorbereitung der Aufnahme ist daher auch wesentlicher als die Aufnahme selbst. Sie dauert bei weitem länger als die technische Durchführung des photographischen Verfahrens. Die technische Verarbeitung einer Idee erfordert gerade in der Photographie eine ganz besondere Sensibilität, ein ausserordentlich feines Gefühl für Tonwirkungen, Perspektiven, Bildausschnitte, Materialverbindungen, Beleuchtungen usw. Die Verarbeitung der dann gemachten Aufnahme ist, war die Belichtung richtig, das Negativmaterial zweckmässig ausgewählt, kurz die rein handwerksmässige Technik vollendet, weiter nicht mehr schwer. Kaum je wird der moderne Photograph Retusche vornehmen. Hat er die Eigenheiten des Materials, etwa eines Holzes, Papieres, Gewebes und was er sonst verarbeitet,



Nähseide

Ellen Rosenberg phot.

nicht richtig erkannt, so kann auch die sorgfältigste Retusche diesen Fehler nicht wieder gutmachen. Die Aufnahme ist und bleibt wertlos und kann höchstens noch rein phototechnischen Studien dienen. Das einzig Richtige ist in diesem Falle wie stets, die Aufnahme zu wiederholen und die Fehler zu vermeiden. Allerdings: fehlender Blick, mangelnde Einfühlung in den Stoff kann, wie in jeder Kunst, die beste Technik nicht ausgleichen.

Unsere Aufnahmen sollen für die Gegenständlichkeit modernen photographischen Stillebens Beispiel sein. Diese Studien sollen vor allem zeigen, wie sorgfältig das Material vorbereitet sein muss, um seine Charakteristika herausgearbeitet zu zeigen. So zeigen die Beispiele, dass das moderne photographische Stilleben zwar eines der schwersten, aber auch dankbarsten Gebiete photographischer Betätigung ist, hervorragender Massstab persönlicher Eignung, individueller Schöpfungskraft und Künstlerschaft eines Lichtbildners.



Stilleben

Binder phot.



Spirale

Herbert M. Rothschild-Danzig phot.



Tempel in Penang

Joseph Dubrowitsch phot.

FARBENPHOTOGRAPHIE

Von Walter Golidl

Die Lumière G. m. b. H. lud am 11. Februar zu einem Vortrag über Farbenphotographie ein, der besonders durch die Vorführung der farbigen Lichtbilder die Amateure in instruktiver Weise über den heutigen Stand dieses noch viel zu wenig beachteten Gebietes der Photographie unterrichtete.

Die ersten farbenphotographischen Versuche sind noch älter als die Photographie selbst. Bereits 1810 beobachtete der Physiker Seebeck in Jena, dass besonders vorbereitetes Chlorsilber die Farben der Strahlen annimmt, von denen es belichtet wird.

Nachdem Daguerre im Jahre 1835 eine Reihe grundlegender Versuche auf diesem Gebiete gemacht hatte, wurden im Jahre 1848 durch Bequerel die ersten Farbenphotographien hergestellt. Er benutzte die Eigenschaft des Silberchlorürs, die Farbe der Strahlen anzunehmen, indem er Silberchlorür auf elektrolytischem Wege auf polierten Silberplatten erzeugte. Doch dieses Verfahren hat kaum irgendwelche praktischen Ergebnisse gezeitigt, da die Farben trübe und unbeständig waren. Auf ganz anderer Grundlage fusst die von den Brüdern Lumière erfundene Art der Farbenphotographie. Sie benutzten das Dreifarbenverfahren, das 1869 erfunden wurde. Durch die geeignete Mischung der drei Grundfarben Rot, Gelb und Blau ergibt sich eine unbegrenzte

Zahl verschiedener Mischfarben. Wenn man auf einer Glasplatte eine geeignete Mischung von mikroskopisch kleinen, durchsichtigen Elementen dieser drei Grundfarben aufträgt, so beobachtet man, dass diese in der Durchsicht nicht bunt erscheint, sondern nur einen Teil des Lichtes verschluckt, das sie empfängt. Wird diese dünne Schicht nun mit einer panchromatischen photographischen Schicht überzogen und wird diese dann durch ein aufgelegtes Farbraster von der Glasseite her belichtet, so werden die auftreffenden Lichtstrahlen je nach den Filterteilen, auf die sie treffen, in verschiedener Weise verschluckt. So entsteht eine Zerlegung verschiedener Farben in mikroskopisch kleine Einzelheiten. Entwickelt und fixiert man eine solche Platte, so erhält man ein buntfarbiges Bild in den Komplementärfarben des aufgenommenen Gegenstandes. Die dreifarbige Schicht der Autochromplatte wird aus verschiedenen gefärbten Kartoffelstärkekörnern zusammengesetzt. Die zur Bild-erzeugung notwendige Verdeckung der verschiedenen Farbkörner entsteht nun auf die einfachste Weise. Die Farbraster werden mit einer farbempfindlichen Schicht überzogen, und wenn man diese durch



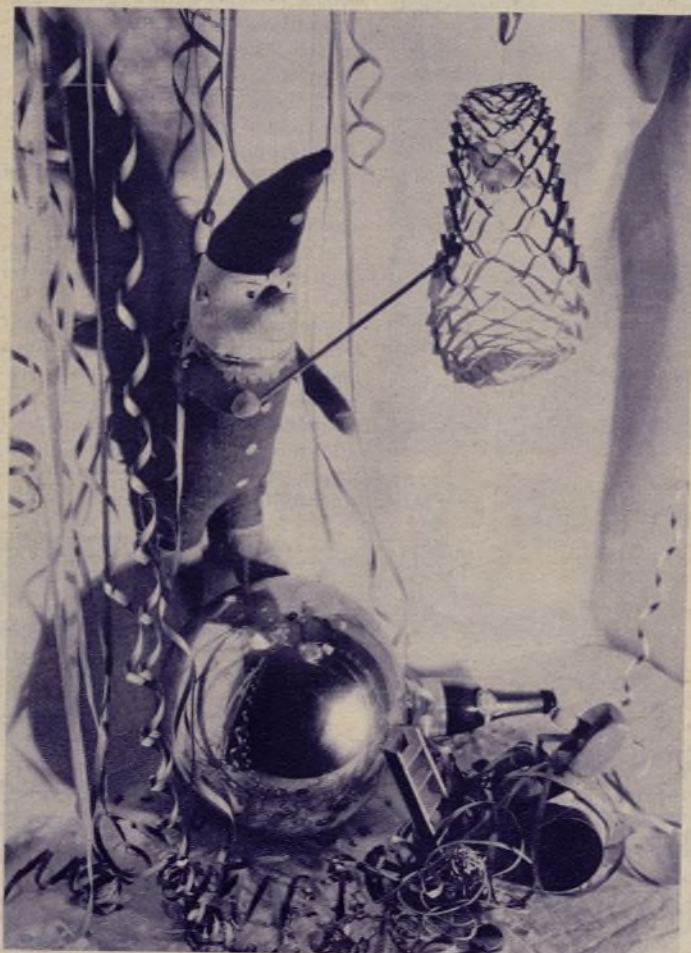
Porträt zur Faschingszeit

Ludwig Cohn phot.



Ungleiche Gegner

Bromölumdruck von Cecile Machlup (Wien)



Aschermittwoch - Stilleben

Hannah Reeck phot.

das Raster hindurch, also von der Glasseite der Platte her, belichtet, so muss bei späterer Entwicklung dort geschwärzt werden, wo sie von einem farbigen Lichtstrahl bestimmter Art getroffen wurde, von grünen Strahlen also hinter grünen Filterkörnern. Da im letzten Falle also die grünen Filterkörner bei der Entwicklung durch das gefällte Silber verdeckt werden, so muss die Platte also an dieser Stelle dann die Mischfarbe der beiden anderen Farbkörner, nach dem oben Gesagten also Rot, zeigen. Das ist die Komplementärfarbe derjenigen Farbe, die wir zur farbenrichtigen Darstellung des Bildes erhalten müssen. Wenn wir jetzt das durch die Entwicklung gefällte Silber auflösen, so werden die grünen Körner frei und das Bild erscheint jetzt grün, weil die beiden anderen Farben ja noch durch das unbelichtete Bromsilber verdeckt werden. Wenn man das bisher unbelichtete Bromsilber nun in vollem Tageslicht in einem Entwickler schwärzt, so wird endlich das komplementärfarbige Negativbild verdeckt und das positive tritt in den richtigen Farben hervor.

Bei der Aufnahme ist vor allem ein geeigneter Gelbfilter notwendig. Die Belichtungszeit beträgt das Sechzigfache derjenigen bei gewöhnlichen Platten. Doch kann man durch ein einfaches Verfahren sich die Platten sensibilisieren, so dass man auch imstande ist, Momentaufnahmen zu machen. Um die Haltbarkeit der Diapositive zu erhöhen, überzieht man sie zweckmässig mit einer Lackschicht.

Die Photographie mit der Lumière-Autochromplatte ist hiernach ausserordentlich einfach und die Resultate in bezug auf farbige Natürlichkeit ganz ausgezeichnet.

Alle Rechte auf sämtliche Artikel und Bilder sowie den sonstigen Inhalt vorbehalten. Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Eugen Szatmari, Berlin-Charlottenburg. Für die Inserate: Bruno Wendland, Fichtengrund (Nordbahn). Verlag und Kupfertiefdruck von Rudolf Mosse in Berlin. Allen Einsendungen an die Redaktion, deren Rücksendung gewünscht wird, ist ein frankierter und adressierter Briefumschlag beizulegen.